

Mit der Versicherung meiner unwandelbarsten Verehrung und Hochachtung zeichne ich

Ew. Hochwohlgeboren

herzlichst ergebener

F. Lassalle.¹⁾

110.

LASSALLE AN GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN. (Originalkonzept.²⁾)

Köln, 1. Januar 1848.

Sehr verehrter Herr Graf!

Mit einem pax vobiscum schließt Ihr gestern erhaltener Brief, einem Zuruf, dessen herzlich warmer Ton sich versöhnend über den Inhalt Ihres Schreibens legt und auch mir Versöhnung über die neulich vielleicht etwas schroff von mir hingestellten Differenzen sichert. Von Herzen stimme ich in dies pax vobiscum ein, d. h. ich denke nicht daran, die in meinem letzten Schreiben ausgesprochenen Meinungen wiederholen und weiter verteidigen zu wollen, hätte dies auch ohnehin nicht weiter getan noch tun können; denn meine Stellung zu Ihnen ist nur die eines Vortragenden Rats einem Souverän gegenüber, der freie und ungeschminkte Sprache liebt. Habe ich also meine Deduktion vortragen, so habe ich meine Pflicht erfüllt; daß Sie meine Ansicht ganz oder teilweise billigen, sie bald, allmählich oder gar nicht akzeptieren, darauf kann ich durch Wiederholung und weitere Entwicklung meiner Meinung ohne töricht zu sein, nicht hinwirken wollen. Denn bei Ihrer umfassenden Intelligenz können Sie sich alle Gründe, die ich etwa noch für meine Ansicht beibringen könnte, ebensogut oder besser selbst sagen; auch sind Sie so gerecht, daß Sie für eine differierende Meinung, die ich Ihnen brieflich vortrage, auch gewiß selbst den Advokaten machen und sie in meinem Interesse auch gegen sich selbst verteidigen. Siegt in diesem Plädoyer, das Sie innerhalb Ihrer selbst halten, meine Theorie nicht, so wäre es arrogant, zu glauben, als könnte

¹⁾ Der Graf antwortete am 25. Dezember von Berlin aus, daß Lassalles Schreiben „nicht die geringste überzeugende Wirkung auf ihn ausgeübt habe“. Als „sonnenrein — durch und durch gut und gerecht, sei ihm die Sache der Gräfin noch nie erschienen. Diese seine Ansicht habe jedoch auf seine „Gesinnungen“ nicht den mindesten nachteiligen Einfluß: „Denn wer ist sonnenrein? und somit pax vobiscum.“

²⁾ Dieser Brief ist, mit unwesentlichen Variationen, als Brouillon und als Reinkonzept im Nachlaß vorhanden.

ich ihr durch verlängerte Rede diesen Sieg verschaffen. Sie haben sich gewiß zugunsten meiner Ansicht gesagt, was sich zugunsten derselben nur sagen ließ. Haben Sie dieselbe dennoch unrichtig gefunden, so muß ich schweigend warten, was die Zeit bringt; kann höchstens wieder einmal bei Gelegenheit einer Krise, eines ungewöhnlich geeigneten Zeitpunktes etc. mit meinem „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ auftreten. Beiläufig will ich nur bemerken, daß Sie meinen Brief schroffer aufgefaßt haben, als er war. Denn nirgends glaube ich gesagt zu haben, daß Sie mit den „nicht so schlecht“ der Sache der Gräfin mehr geschadet (!) als genützt hätten. Ich sagte nur, daß durch eine direktere Behauptung ein größerer Nutzen hätte entstehen müssen. — Also was die Differenz unserer praktischen Ansichten betrifft, stimme ich vorläufig von Herzen in Ihren freundlichen Friedensruf ein.

Aber aus der innersten Tiefe meines Wesens muß ich den feierlichsten, den energischsten Protest einlegen gegen die theoretische Anschauung, die Sie über die Gräfin und deren Angelegenheit aussprechen. Hier ist es Pflicht gegen mich selbst und die von mir ergriffene Sache, nicht durch Schweigen Mißverständnisse aufkeimen zu lassen, und selbst mit pedantischer Ausführlichkeit den Standpunkt zu wahren, von dem ich und, wie ich bisher glaubte, auch Sie diese Angelegenheit betrachtete. Es ist mir Pflicht, um der Achtung sogar um der „Integrität“ willen, die ich in Ihren Augen ambitioniere.

Sie sagen nämlich, es sei Ihnen auch nicht in den Sinn gekommen, die Sache der Gräfin für „ganz und gar sonnenrein“ für „durch und durch gut und gerecht“ zu halten. Wollte die Gräfin sich derart darstellen, so sei dies ein verfehltes Streben, welches nötig mache, Geheimnis auf Geheimnis zu wälzen, eine Last, welche sie zu Boden drücken müsse. Sie seien der Ansicht, die Gräfin habe sich sehr vieles in ihrem Leben zuschulden kommen lassen . . .

Wo soll ich anfangen, um die himmelweite, weltumfassende Kluft zu schildern, die sich plötzlich — doch hoffentlich schnell verschwindend — zwischen Ihren und meinen bisher von mir für so identisch gehaltenen Standpunkten auftut? Sie glauben nicht, wie sehr ich Sie in diesem Augenblicke herwünsche, um mich erschöpfend aus vollem Herzen mit Ihnen aussprechen zu können. Immer und immer wieder besehe ich Ihre liebe, mir so bekannte Schrift und kann mich kaum überzeugen, daß wirklich diese Worte von Ihnen herrühren, möchte mich selbst gern eines Mißverständnisses beschuldigen, und in der Tat ein Mißverständnis irgendeiner Art muß dabei sein — oder ich verstehe mich auf keinen Menschen mehr.

Verzeihen Sie, wenn sich mein frappiertes, betroffenes Gefühl zunächst in Interjektionen Luft macht, aber das Ereignis dieses Briefes

hat meine Gedanken wirklich in solchen Aufruhr und Konfusion gebracht, daß ich mich erst ein wenig sammeln muß, um logisch verständig sprechen zu können!

Sie versagen der Gräfin und ihrer Sache das Prädikat „sonnenrein“ etc. . . .

Herr Graf! Verehrer Goethes, des Westöstlichen Diwans Bewunderer, muß ich Ihnen gegenüber erst noch ausdrücklich bemerken, meine Überzeugung wenigstens sei die, daß grade in der freien und unbedingten Hingabe an die Macht der Liebe der Beruf die Sittlichkeit, das Wesen, die Reinheit des Weibes bestehe!

Und ist diese Sittlichkeit nicht um so begeisterter, wo sie in Widerspruch mit äußerlichen Rücksichten und Vorteilen, mit Weltmeinungen und wesenlosen Geboten, mit sogenannten Ehepflichten tritt? Wo sie, dem Gotte gehorchend, die endlichen, kleinlichen Verhältnisse und Interessen der Welt mit Füßen tritt? Ist nicht der Ehebruch, wo er aus wahrer und freier innerer Neigung resultiert, die größte, ja die einzige Tat des Weibes? Ist nicht das Weib, das den Pachtkontrakt der Ehe auf ihre unsterbliche Seele, auf ihren damit zum seelenlosen Ding entweihten Leib anerkennt, eine kläglich „verkümmert“ christliche Erscheinung, ein Haufen Fleisch ohne menschlichen Wert? Pocht nicht an alle Rippen der Zeit der ungestüme Drang, die Liebe und ihre unendliche Genußberechtigung zu befreien von den Martyrpföcken, an die sie der hektische Geist christlicher Moral bisher genagelt, die Identität der Menschenleiber nur auf die innere Identität der Menschenherzen zurückzuführen?

Wenn sich nun dies alles so verhält, worüber wie ich bisher Grund zu haben glaubte, anzunehmen, zwischen Ihnen und mir kein Ja und Nein obwalten könne, so kann also ein Weib nur auf dreierlei Weise ihre schön menschliche Bestimmung entweichen. Einmal wenn sie vertrocknend an Seel' und Leib

„durchs Leben gehet ohne Wunsch“.

Das ist also, wie Ihr Vorwurf zugibt, in casu nicht der Fall. Zweitens, wenn sie mit dem Körper irgendeinen noch so verfeinerten Handel treibt, ihn berechnend hingibt. Und dies ist wahrhaft sündig und unrein, während die Hingabe in Liebe die größte Keuschheit des Weibes ist. Sie kennen die Gräfin hinlänglich, um gewiß mit mir überzeugt zu sein, daß solche Herzensverderbtheit niemandem fremder ist als grade ihr. Ist sie doch grade, wie Sie gewiß tausendmal bemerkt haben werden, ausnahmsweise fast zu sehr von jener candeur des Geistes geheiligt, welche nicht erlaubt, Seel' und Gefühl zu entstellen, verstellen und zum dienenden Moment herabzuwürdigen. Grade dieser

intensive Idealismus ist Hauptschuld mit an dem Unglück, in das sie in der Wirklichkeit geraten.

Eine ekle, jedenfalls eine befleckte Erscheinung ist ferner ein Weib, mit welchem das Fieber abstrakter Sinnlichkeit fortrast gleich dem wildgewordenen ungezügelter Roß, ein Weib, das statt Liebe einen nur seel- und geistlosen Körperkontakt sucht, statt in der körperlichen Einigung den sittlichsten Kultusakt, den Gottesdienst der Leiber, zu feiern, sich der Mensch an Menschen bindenden Macht der Seele hinzugeben, nur einen ruhelosen, unschönen Kitzel befriedigt, und daher, um den Unterschied praktisch anzudeuten, Verhältnisse schließt, die nicht auf geistiger Sehnsucht beruhen, z. B. mit geistig ganz untergeordneten Subjekten, etwa Bedienten etc. Nun hat man die Gräfin oft als solch eine Art von Messaline schildern wollen, ich glaube die Lächerlichkeit dessen ergibt sich, wenn man sie acht Tage gesprochen hat. Ich habe ihr Leben aufs genaueste durchstudiert und untersucht; sie ist aber sicherlich von keinem Vorwurf reiner als von diesem; immer und ewig, was wohl aus ihrem ganzen Wesen mit absoluter Gewißheit sich ergibt, war das Herz und dessen wenn auch romantisches Vibrieren das bestimmende Moment ihres Lebens und Leidens. Auch fällt mir nicht ein, daß Sie dies etwa gemeint haben sollten. Das ist unmöglich.

Nach diesen drei „Todsünden“ aber, die ein Weib begehen kann, gibt es auch noch eine vierte Sünde, die man, um weiter in der Katechismen-Sprache zu reden, eine Sünde „gegen den Heiligen Geist nennen könnte“.

Ein Weib kann sich nämlich von den drei Sünden rein erhalten und wahrhaft lieben, auch der Liebe sich hingeben, in scheuer Bedrücktheit aber und mutloser Unterordnung unter vorhandenes Vorurteil und Meinung eine Heuchlerin sein, eine Prüde spielen, ja selbst theoretisch die Grundsätze der sogenannten christlichen Tugend und bürgerlichen Moral verteidigen, proklamieren, über die Grundsätze richtiger Menschlichkeit, nach welchen sie im stillen selber handelt, in der Welt mit großem Geräusch und moralischem Augenverdrehen den Stab brechen. -- Nun, in der heutigen Welt läßt sich das keiner gar so sehr übelnehmen; nicht jeder ist ein Heros, nicht jeder hat den sittlichen Mut, seine Meinung zu bekennen, nicht jeder ist groß genug, für die Substanz seines Denkens und Fühlens den Bruch mit bequem gepolsterter Wirklichkeit zu vertragen.

Aber wie unendlich höher steht nicht ein Weib, welches sittlich und rein genug ist, ihre Überzeugung, das Dogma von der freien Liebe zu proklamieren und selbst das Kreuz des Leidens auf sich zu nehmen für die frei bekannte Gottesidee!

Sie kennen gewiß das Leben der Gräfin genau genug, um zu wissen, daß grade das freie Bekenntnis ihrer Idee, diese höchste Sonnenreinheit, zu der sich der Mensch erheben kann, ihr sowohl Hatzfeldt als dann auch der Welt gegenüber am meisten geschadet hat. Hätte sie heucheln wollen, sie hätte sich vollkommen wohl durchs Leben schlagen können; hätte sie nur scheinbar abgeschworen, nur scheinbar — denn die Welt will den Schein — verleugnet ihr inneres befreites Bewußtsein, nur scheinbar den Afterheiligenschein ums Haupt gewoben — nie hätte sie dann in die heillose Lage geraten können, in die man sie lange genug hinabgedrückt hat; sie hätte umbuhlt vom Glück durchs Leben gehen können, jedenfalls in der Vernünftigkeit herkömmlicher Wirtschaft hausbackene Bequemlichkeit gefunden, statt, ein weiblicher Faust, die Leiden einer Menschheit in sich aufzunehmen und zu erschöpfen.

Grade darum inkarniert sich mir in der Sache der Gräfin — mehr als in den hohlen und abstrakten Theorien der Liberalen und Landtagsstürmer — die Sache der Menschheit, die Passionsgeschichte der menschlichen Freiheit und edler Genußberechtigung.

Es wird von Ihnen nicht bestritten werden, daß die Befreiung, die Freigebung der Liebe eine der sozialen Arbeiten ist, für welche sich die Kräfte unsrer Zeit mit am meisten begeistern müssen.

Ehe der Menscheng Geist mit Erfolg die ganze gegenständliche Wirklichkeit sich erobern und zum ungetrübten Element seiner Freiheit umschaffen kann, muß er erst sein unmittelbarstes Dasein, seinen eigenen Tempel, seinen Leib zur freien Stätte seines Waltens errungen haben. Aber die soziale Befreiung der Geschlechter kann nur vom Weibe und seiner mutigen Hingebung an die Macht an den Genuß der Liebe ausgehen. Und wo ein Weib hierfür leidet als mutige Bekennerin, leidet sie als Vorkämpferin für die große Sache der Menschheit, und es ist Pflicht der ganzen befreiungssüchtigen Menschheit, ihr beizuspringen und Gut und Blut aufzuopfern zu ihrem Schutze. Wäre nicht grade aus diesem Punkt das Geschick der Gräfin entflossen, wäre es nicht grade das, was Hatzfeldt und die Welt der Gräfin vorwirft, hätte sie Hatzfeldt ganz ohne diesen sogenannten Grund aus bloßer Gemütsroheit mißhandelt — ich erhebe meine Hand zum Himmel und schwöre Ihnen, nie wäre mir beigefallen, also zu handeln, wie ich gehandelt und, des eignen Ichs uneingedenk, mich in einen Kampf zu stürzen, der mich aufreibt und meine beste Tatkraft hinzehrt, der meine Aussichten auf unmittelbare Zukunft für noch lange, lange Jahre vernichtet hat.

Denn es wäre ihr Geschick, obgleich bejammernswert, dann nur ein individuelles gewesen; man konnte dann nur Mitleid für sie

empfinden, wie etwa für ein armes Kind, das von barbarischem Vater mißhandelt wird. Dafür die Lanze einzulegen und als irrrender Ritter durch die Welt zu toben, wäre lächerlich; ein individuelles Los nur kann in solchem Falle gebessert werden; für etwas bloß Individuelles braucht sich ein andres Individuum nicht mit Haut und Haar in die Schanze zu schlagen; in einem solchen Falle kann für die Sache der Menschheit nichts gewonnen werden. Denn daß man eben z. B. Kinder nicht mißhandeln solle, ist längst ein Gemeingut der Menschheit, und eine einzelne sonderbare Abweichung lohnt sich nicht den Schweiß und die Kosten eines Kreuzzugs. Hier aber handelt es sich um mehr; ein großer, denn ein wahrer Mensch wird hier gekreuzigt für eine Idee, die sich in ihm inkarniert hat, für eine Idee, die eine der beiden Herzkammern unseres Zeitorganismus bildet.

Es ist die neue Frühlingsidee, die von den verbündeten Geistern christlicher Dogmatik und der Bourgeoisie-Moral mit Füßen getreten, mißhandelt, zu Tode gepeinigt wird! Es ist ein Weib, das unsere Idee sogar theoretisch bekennt, sie trotz allem Pardonanbieten nie verleugnen wollte, und dafür leidet.

Unsere Sache, Ihre Sache, meine Sache, die Sache unsrer aller, die wir denken und frei fühlen, wird hier verhandelt! Darum ist es unsre Pflicht, zu Hilfe zu eilen, darum fühle ich es als eine Pflicht, eine Parteipflicht, für das bedrängte Banner zu streiten, solange ich ein Glied noch regen kann. Hätte das nicht stattgefunden, was Ihrem Brief zufolge die Sonnenreinheit trübt, wäre also der Fall nicht sozial, sondern bloß individuell — noch heute zöge ich mich zurück, der Wissenschaft folgend, die mein Beruf; Leben und Kraft wahrlich nicht für ein Sandkorn versplitternd.

Und ebensowenig würde ich mir erlaubt haben, dann Bitten und Anforderungen an Sie zu stellen, wie ich sie so oft und wiederum letzt-hin gestellt habe, wenn es sich nämlich meiner Anschauung nach hier nur um individuelles Mißgeschick und dessen Linderung, wenn es sich nicht zugleich um das Ringen eines Gottesbewußtseins handelte, von dem auch Sie mächtig durchglüht sind, um die Passion eines Individuums für eine Idee, für welche deren Träger alles und sich selbst ins Feuer schicken. Sie sehen also, daß von diesem jedenfalls in [sich] selbst konsequenten Standpunkt, dessen Grundanschauung Sie teilen, ich allerdings von intensivster Sonnenreinheit sprechen kann.

Diese Sonnenreinheit wäre vielmehr nicht da, wenn die Gräfin im bürgerlichen Sinne unschuldig wäre, oder wie Sie schreiben „Geheimnis auf Geheimnis wälzt“. Grade weil sie echt menschlich gehandelt, grade weil sie den sittlichen Mut hat, dies zu bekennen, weder Leben noch Bewußtsein feig heuchelnd entstellt, darum grade

ist sie sonnenrein, darum grade ist ihr Leid heilig, heilig, dreimal heilig.

Und sollte das alles nicht auch Ihre Überzeugung sein? Oder wenn Sie lieben und Ihre Liebe auf eine Ehefrau fällt, ziehen Sie dann vor, mit einem innern Sündenbewußtsein zu lieben, sich die Feier derselben zu versagen oder, wenn die Konsequenz nicht soweit geht, sich derselben mit Zerknirschung über die eigne Unvollkommenheit statt mit Gottfreudigkeit hinzugeben? All das ist schon deshalb nicht möglich, weil Sie, auch abgerechnet von Ihrem Denken und ihrer Bildung, wie Goethe sagt, eine „Natur“ sind. Und wie paßte das zu den lichtvollen Theorien, die Sie so oft gesprächsweise aufgestellt (ich erinnere z. B. an das, was Sie über die Alvenslebensche Geschichte sagten), wie paßte das zu der Begeisterung, mit der Sie jenes Gedicht „Sehnsucht“ aus dem Diwan zitierten, jene Worte des weltlichen Heilands „auf zu höherer Begattung?“

Sollte aber wirklich Ihr Brief Ihre wesentliche Überzeugung ausdrücken, und nicht vielmehr, wie ich durchaus glaube, das Resultat einer flüchtigen Stimmung sein — dann, ich gestehe es, ist Ihr Auftreten für die Gräfin, Ihre großartige Handlungsweise vielleicht um so edler — aber mir schlechthin unbegreiflich, Sie selbst mir schlechthin ein Rätsel.

Ich muß gestehen, Ihr Brief hat mich tief traurig berührt, trauriger, als Sie gewollt und beabsichtigt. Denn sollten selbst Sie wirklich so denken, wie aus Ihrem Briefe folgt, ja — dann könnte man fast verzweifeln an dem endlichen Sieg des Humanismus über den finstern Geist der Selbsttötung und Askese. Ja, diese meine Ausführung ist mir zum Schutz meiner Integrität sogar abgenötigt. Denn wäre die Sache nicht wirklich sonnenrein und durch und durch gut und gerecht — nimmermehr hätte ich, auch ganz abgesehen von der Pflicht gegen mich selbst, so weit gehen dürfen, wie ich gegangen bin für eine nicht ganz reine Sache. Ich habe in diesem Kampfe vielfach andre und kollidierende Pflichten unterordnen müssen, sogar Gesetze verletzt — das darf man nicht aus Mitleid und Teilnahme, das darf man in dem revolutionären Akt, wo man Praxis macht für die innere unendliche Idee der endlichen ideelosen Welt gegenüber, wo dann diese äußere Welt alle Berechtigung und Heiligkeit verliert, wo jede andere Pflicht schweigen muß und der Aufruf der Bergpredigt wiederum ergeht „Ihr sollt Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen und mir folgen“.

Nur für eine sonnenreine Sache durfte ich handeln wie ich gehandelt.

Aber, wie gesagt, wenn ich Ihre ganze Erscheinung und Wesen, soweit ich sie kenne, durchdenke, geht mir mit freudiger Klarheit

daraus hervor, Ihr Brief drücke nicht Ihre wirkliche Überzeugung und Wissen aus; er verdankt seine Entstehung der flüchtigen Verstimmung einer Stunde, hervorgerufen etwa durch dieses oder jenes Wort meines letzten Briefes. Solches begegnet auch großen und objektiven Männern gar oft; solches ist diesmal auch Ihnen begegnet und hat Sie Worte flüchtig auf das Papier werfen lassen, die im Widerspruche mit Ihrem Wesen und Denken.

Sie schreiben mir zwar, daß Ihre Ansicht auf Ihre Gesinnung, d. h. Ihr praktisches Wohlwollen für die Gräfin keinerlei Einfluß habe, und insofern erschiene diese ganze Diskussion überflüssig. Aber ich bin nun einmal ein Idealist, und bei Männern, die ich achte, kommt es mir noch mehr auf ihre theoretische Anschauung und Würdigung einer Sache an, die ich vertrete, als auf die praktische Hilfe. Nur Leute, deren Geist mir interesselos ist, kann ich mich entschließen, nach der Theorie des Nutzens zu behandeln, ihre Früchte hinnehmen, ohne mich um ihr Wesen und dessen Beistimmung zu kümmern.

Die Frau Gräfin habe ich übrigens Ihren Brief nicht lesen lassen, um ihr eine traurige Empfindung zu ersparen, die bei ihrer Weise zu fühlen und ihrem jetzigen Nervenzustand intensiver gewesen wäre, als eigentlich Grund dazu da, da sie sich jetzt mit Vorliebe Schmerzgefühlen hinzugeben pflegt. Ich erwähne dies nur, damit Sie nicht etwa zufällig in Ihrem nächsten Briefe an die Gräfin von unsrer Diskussion oder dem Inhalte dieses Schreibens sprechen.

Ich wollte Ihnen noch viel über das Hauptthema dieses Briefes zusätzlich sagen, aber die Finger erlahmen mir, und die Geschäfte rufen. Das übrige also mündlich. Nochmals lege ich Ihnen ans Herz, wenn irgend möglich auf die Revisions- und Kassationsräte einzuwirken. Haben Sie Dorn gesprochen? Wissen Sie dann Näheres über Meyer? Schreiben Sie mir doch auch, wie lange Sie noch in Berlin bleiben. Es ist mir nötig, dies zu wissen.

Mit unveränderlicher herzlicher Verehrung Euer Hochgeboren

ergebener

F. Lassalle.

Viel Glück zum neuen Jahre und möge es uns allen siegreich sein!